Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 32 | 11. August 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Ermutigung.

Warum so matt und müde
Auf Gottes Pilgerpfad?
Dir fehlt der süße Friede,
Du weißt dir keinen Rat.
Dein Auge ist voll Tränen,
Die Seele gramerfüllt;
Unendlich ist dein Sehnen,
Ach, nirgends wird's gestillt.

Was hat dich so zerrissen,
Dein Innerstes entzweit?
Liegt Schuld auf dem Gewissen,
Davon du nicht befreit?
Ist es der Kampf des Lebens,
Der immer sich erneut —
Klagst mutlos du: „Vergebens
Hat sich mein Herz gefreut“? —

Wisch aus die trüben Augen,
Sei jetzt auf's neu bereit,
Viel süßen Trost zu saugen,
Denn jetzt ist sel'ge Zeit.
Die Fülle aller Gnaden
Ergießt sich dir zu gut;
Du sollst dich, gramentladen,
Des freu'n, der Wunder tut!

Vernimm zur frohen Stunde,
Was Gottes Mund verheißt,
Die frohe Gnadenkunde,
Die Seine Liebe preist:
Dir ist die Schuld vergeben,
Die dich bislang gequält,
Auf daß fortan dein Leben
Den Ruhm des Herrn erzählt!

H. Windolf.

Lasset euer Licht leuchten!

Matth. 5, 16.

Der Herr sagte zu Seinen Jüngern nicht nur: „Ihr seid das Salz der Erde“, Er sagte auch: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Die Kraft der Kinder Gottes soll den Kindern der Welt gegenüber nicht nur in wehtuender, sondern vor allen Dingen in wohltuender, nicht

in erkältender und abstoßender Weise, sondern in erwärmender und anziehender Weise zum Bewußtsein kommen. Haben wir es doch immer mit zweierlei Arten von Weltkindern zu tun: mit solchen, die für die Wahrheit offen stehen und für den Herrn zu gewinnen sind, und mit solchen, die die Finsternis mehr lieben als das Licht. Wo irgend ein Kind Gottes in der Kraft Gottes in dieser Welt dasteht, da werden die zwei Arten von Weltkindern bald offenbar werden: die einen werden sich als Feinde Gottes und Jesu Christi, die andern als Gottsucher offenbaren.

Nun gibt es aber Gläubige, welche in einer gewissen weichlichen „Liebe" sich nur immer der Welt anzupassen suchen, um, wie sie meinen, alle Welt für den Herrn zu gewinnen. Diese werden kaum jemand für die Wahrheit gewinnen, wird doch durch sie die Wahrheit nicht verkündigt und offenbart. Solche Gläubige werden zwar leicht und bequem durch die Welt kommen, aber sie werden, wenn sie überhaupt Reben am Weinstock sind, als fruchtlose Reben und mit leeren Händen vor dem Richterstuhl Christi stehen. Wieder andere Gläubige sind so gesalzen und gepfeffert, daß sie nur abstoßen und erkälten, aber nicht anziehen und erwärmen können. Ihre Rede und ihr Verhalten sind zwar mit Salz gewürzt, aber nicht lieblich. Solche Kinder Gottes (ob sie überhaupt welche sind?) geben nur Aergernis, stoßen die armen Weltkinder nur zurück und sind schlimmer als diejenigen, welche immer nur „liebevoll" sind, aber in ihrer salz- und kraftlosen Liebe sich und andere schonen.

Wie können wir unser Licht leuchten lassen? Wie fangen wir es an, in der Welt Ehre für den Herrn und unseren Vater im Himmel einzulegen und Seinen Ruhm und Preis zu erhöhen und zu vermehren? Nichts ist leichter und nichts ist köstlicher, als das. Wer das einmal praktisch erprobt und erfahren hat, der wird gern darin beharren und völliger werden wollen. Und das Schönste ist: Wir brauchen dazu nicht hervorragende Gaben, scharfen Verstand und großes Vermögen. Dem schwächsten und geringsten Glied am Leibe Christi ist eins möglich: es kann leuchten. Es kann leuchten durch seine Demut, Friedens- und Feindesliebe; es kann leuchten durch seine Sanftmut und Geduld, durch sein höfliches und rücksichtsvolles Benehmen wie durch seine kindliche Einfalt und Wahrhaftigkeit. Das einfachste Dienstmädchen in einem weltlichen Hause kann leuchten wie ein Juwel. Die einfachste Arbeitersfrau kann durch ihren stillen Wandel ohne Wort, durch ihre Ordnungsliebe und Sittsamkeit leuchten wie eine Perle und so ein reichgesegneter Seelengewinner werden. Der schlichteste Handwerker oder Arbeiter kann durch seine Geradheit und Biederkeit, durch seine Treue und Rechtschaffenheit sich vor anderen so auszeichnen, daß die Großen dieser Welt schon aus Klugheit beim Suchen von Angestellten mit Vorliebe solch einen „Frommen" in Dienst und Arbeit nehmen.

Ein christlicher Arbeiter sollte der begehrteste Arbeiter sein. Christliche Dienstmädchen und Angestellten sollten die gesuchtesten sein. Christliche Handwerker und Geschäftsleute sollten die bevorzugtesten sein. Christliche Herrschaften und Vorgesetzten sollten die beliebtesten und geachtetsten sein. Warum müssen wir aber zuweilen das gerade Gegenteil wahrnehmen? Die Gläubigen tragen da meinst die Schuld daran. Sie leuchten zu wenig.

Die Welt ist noch nicht so verdorben, daß nicht viele ihrer Kinder nach Wahrheit und Treue, nach Liebe und Frieden, nach Lauterkeit und Reinheit ein tiefes Verlangen hätten, und diese Tugenden, wo sie ihnen begegnen, anerkennen müßten. Waren wir weiland nicht auch in der Welt? Was half uns die Augen öffnen für die Gnade und Wahrheit des Schönsten der Menschensöhne? War es nicht die Leuchtkraft Seiner Tugenden in den Seinen? Und was wir einst brauchten und fortgesetzt brauchen, das ist solches Hervorleuchten der Heiligkeit, des Herrn aus den Worten und Gebärden, aus dem Wandel und Tun Seiner Heiligen, die Er uns in den Weg stellt, damit wir ihre Nachahmer werden. (Phil. 3, 17.)

Die Welt braucht Liebe und schmachtet nach Liebe. Lassen wir ihr unser Licht leuchten und mehr unsere guten Werke sehen, als unsere frommen Worte hören. Wenn manches Weltkind den Glauben der Gläubigen sehen könnte! Der dieses schreibt hat vor seiner Bekehrung jahrelang nach einem lebendigen Christen mit wahrer Herzensfrömmigkeit ausgeschaut und er mußte ganze Jahre warten — ringend mit dem Zweifel und der Verzweiflung warten —, ehe er den ersten wahren Christen kennen

lernte; und wie vielen armen Weltkindern mag es noch ebenso gehen. Darum bleibt es wahr:

In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke, ich in meiner hier.

W.

Aus der Werkstatt

Der Kommissar für das Volksschulwesen in Rußland, Anatoli Lunatscharski der eine sehr hervorragende Persönlichkeit im Sowjetstaate ist, hat vor der Eröffnung des Kongresses der Gottlosen in Moskau in einer Rede vom 8. Juni, die der Moskauer Korrespondent des „Observer“ wiedergibt, gesagt: „Der Sowjet-Unions-Kongreß des Verbandes der Gottlosen wird in den nächsten Tagen in Moskau eröffnet werden. Hunderte von Delegierten, die eingetroffen sind, repräsentieren Turkestan, Sibirien, den Kaukasus, die Krim und andere entlegene Gegenden der Sowjet-Union. Delegationen von Freidenkern aus Belgien, Frankreich und Deutschland werden auch erwartet. Der Kongreß wird sich hauptsächlich nach meinem Erachten mit zwei wichtigen Problemen zu befassen haben, nämlich mit der Bekämpfung der Religion und mit dem Fortschritt des Atheismus in der Sowjet-Union.“

Nach der „Iswestja“ sagte dieser Gotthasser ein andermal, daß der Kampf zwischen der Macht der Religion und dem Atheismus jetzt ernster sei als je, und legte besonderen Nachdruck darauf, daß die Religion ausgerottet werden muß durch die intensivste antireligiöse Propaganda, und betonte, daß die mächtige Hand der Sowjetregierung, den Verband der Gottlosen dabei kräftig unterstützen werde.

Das ist eine deutliche und sehr ernste Sprache, die der Unglaube führt, doch vergißt er, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Zu der kühnen Kampforder des Unglaubens kann man daher getrost mit dem Psalmisten ausrufen: „Aber der im Himmel wohnt lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken“

* *

Tertullian hat einmal gesagt: „Das Blut der Märtyrer ist die Aussaat der Kirche.“ Das hat sich auch in den schweren Verfolgungszeiten aller Jahrhunderte erwiesen, wenn das wahre Christentum, das von der allgemeinen Namenchristenheit entstellt und verdunkelt war, durch einzelne erleuchtete und gottergebene Personen oder Kreise wieder versucht wurde auf den Leuchter gehoben zu werden. Es hat wohl allerlei Schweres an Einkerkerungen, Foltern, Mißhandlungen, Güterenteignungen, Landesvertreibungen, Verfluchungen und Verbannungen zu erdulden gegeben, aber die Wahrheit hat auch unter solchen Umständen herrliche Siege gefeiert. Aehnliches hören wir auch heute noch aus den Ländern, wo der Sturm der Verfolgung wütet und die nackte oder fromm sein wollende Gottlosigkeit nach dem Blut der Stillen im Lande lechzt So berichtet die russische Zeitung „Za swobodu“ vom 16. Juli, daß in Moskau an einem Tage über 450 Personen von den Baptisten getauft wurden, was in den kommunistischen Kreisen eine große Beunruhigung ausgelöst hat. Jedenfalls wird es aber nicht nur bei dieser Beunruhigung bleiben, sondern es wird wohl die Haltung der Behörde den Gläubigen gegenüber noch um vieles verschärft werden; neue Einschränkungen, Belastungen und Belästigungen werden folgen und das Leben und Wirken erschweren. Doch Gottes Kinder sind auch in Leiden getrost, denn sie wissen, daß der Herr auch in tiefen Wassern und im brennenden Feuer mit ihnen ist, wenn sie für Ihn und Seine Sache eintreten und leiden. Wir ersehnen und erflehen aber auch für unser Land eine Neubekehrung und Erweckung, und diese würde gewiß nicht ausbleiben, wenn sich jeder Gläubige mit den Fragen beschäftigen würde: Warum haben wir so wenige Erweckungen? Wo liegt die Schuld, daß sie ausbleiben trotz der vielen und vielseitigen Arbeit, die zu dem Zwecke getan wird? Bin ich vielleicht mit ein Hindernis für Gottes besondere Segensströme? Möge der Geist Jesu Christi uns alle auch in diesem Stück, in alle Wahrheit leiten und uns dann helfen, daß wir durch die Wahrheit frei werden von allen Hindernissen, die den Bau des Reiches Gottes aufhalten, dann werden die Zeiten der Erquickung von dem Angesichte Gottes kommen und das Fragen nach Gott und dem ewigen Leben wird in manchen Herzen wach werden und in die Worte ausklingen: Was soll ich tun, das ich selig werde.

Die ersten Christen.

10. Der Umschwung innerhalb des Christentums.

Schluß.

In der Einfachheit blieb die Verfassung bis über die Zeit der Apostel hinaus, bis ins zweite Jahrhundert hinein. Es bedurfte eben nicht vieler Formen, weil der Geist noch sehr lebendig und kräftig war, auch die Gemeinden noch klein und alle Verhältnisse wenig verwickelt. Seit den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts tritt dann aber eine bedeutsame Aenderung ein. Nicht auf einmal in allen Gemeinden, noch weniger durch einen allgemeinen Beschluß, sondern durch einen gleichzeitig hier und dort sich geltendmachenden inneren Trieb erhebt sich über dem Kollegium gleichberechtigter Presbyter-Bischöfe einer als die leitende Persönlichkeit, und diesem fällt nun, unter dem für ihn allein beibehaltenen Titel Bischof, die Gemeindeleitung zu, so daß wir jetzt ein dreifach abgestuftes Amt haben: Einen Bischof, eine Mehrzahl von Aeltesten und Diakonen.

Auch in dieser neuen Gestalt ist das bischöfliche Amt anfangs bloßes Gemeindeamt,

und der Unterschied zwischen den Amtsträgern und der Gemeinde wird nur als der Unterschied des Amtes, dagegen noch nicht als der eines zwiefachen Standes angesehen. Bischöfe und Aeltesten setzt man noch nicht als Priester den Laien gegenüber, sondern Priester sind alle. Aber in den Kämpfen gegen den Montanismus und Gnostizismus vollzieht sich dann eine weitere Entwicklung. Aus einem bloßen Gemeindeamte wird das bischöfliche Amt ein Kirchenamt. Kam es im Kampfe gegen die falsche Gnosis darauf an, die Reinheit des Glaubens zu sichern, so knüpft sich die Ueberlieferung der Glaubensregel an das bischöfliche Amt; der Bischof hat die überlieferte Lehre rein zu bewahren. Kam es im Kampfe gegen den Montanismus darauf an, die sittliche Zucht in den Gemeinden zu ordnen, so ist es wieder der Bischof, dem die Uebung der Zucht zusteht. Wer mit dem Bischofe in Gemeinschaft steht, der steht mit der Gemeinde, der steht mit der ganzen Kirche in Gemeinschaft. In dem Bischofe ist die Gemeinde repräsentiert, und in der Gesamtheit der Bischöfe die gesamte Kirche. Schärfer sondert sich jetzt auch der Klerus von dem Laos, dem Volke, den Laien. Auf den Klerus wird die priesterliche Eigenschaft allein übertragen, und auf Grund des Namens Priester gewinnt auch die Vergleichung mit dem alttestamentlichen Priestertum Raum und Macht. Wir haben jetzt bereits eine festgegründete, wohlgeordnete und, je mehr die Kirche in den großen innern und äußern Kämpfen einer kräftigen Führung bedurfte, in steigendem Maße auch kräftiger sich ausgestaltende Hierarchie (Priesterherrschaft) vor uns.

Vergleichen wir jetzt einmal die Kirche bald nach dem Heimgange der Apostel, etwa auf dem Uebergange vom ersten zum zweiten Jahrhundert, mit der Kirche in der Mitte des dritten Jahrhunderts, etwa zur Zeit Ciprians, des Bischofs von Karthago, in dem zuerst das bischöfliche Amt in seiner vollen Ausgestaltung als Kirchenamt uns entgegentritt, welche Entwicklung hat da die Kirche durchgemacht! Sie ist nach außen gewachsen, das ganze Reich ist von ihr erfüllt; es sind auch nicht mehr bloß Handwerker und Weiber, die Christum bekennen, in allen Ständen zählen die Gemeinden Glieder. Sie ist auch nach innen erstarkt und hat sich in die Welt eingelebt. Zwar der erste frische Schimmer, oder besser gesagt, der überirdische Glanz, der den Eintritt der Kirche in die Welt bezeichnet, ist im Schwinden; das Leben läßt sich schon nüchterner und ruhiger an. Die Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft des Herrn, die in der ersten Zeit so hoch aufflammt, ist gedämpfter geworden; die Kirche findet sich darein, daß sie einen längeren Bestand haben soll in dieser Welt, einen längeren Weg durch die Geschichte machen. Aber sie hat sich auch dazu gerüstet. Ein klares Bekenntnis der Tatsachen, auf denen die Kirche ruht, ist gewonnen. Fest gefügt steht die Verfassung da, die ganze Menge der Gemeinden ist wie im Glauben eins, so auch ein geschlossener Organismus mit bestimmt gegliederten Aemtern. Der Blick hat sich erweitert, der Sinn ist aufgegangen auch für das menschlich Schöne und Große, auch für Kunst und Wissenschaft. Schon hat man auch auf christlicher Seite Männer aufzuweisen, die ihren Glauben in Schriften verteidigen, schon haben Männer wie Irenäus und Origenes die ersten Grundlinien einer christlichen Theologie gezogen; schon sind die ersten Anfänge einer christlichen Kunst vorhanden, die wie ein junges Reis auf altem Stamm neue Blüten treiben wird. Die Kirche ist kein Konventikel sich still zurückziehender, die Welt meidender Leute mehr, offen tritt sie auf als Volkskirche, fähig und eifrig, das Volk zu erziehen durch Unterweisung und Lehre und eben so strenge wie weise Zucht.

Eine solche Kirche muß auch anders in die Welt hinaus schauen und ihre Aufgaben anders auffassen. Die heidnische Welt altert und, wie es dem Alter eigen ist, sieht sie rückwärts; da liegt versunken und verloren das goldene Zeitalter. Die Gegenwart ist eisern, und mehr und mehr beschleicht das Heidentum ein Gefühl davon, daß es die sinkende Macht ist. Das Christentum ist die aufsteigende Macht; jugendfrisch sieht es in die Zukunft, da winkt der Sieg. Und wie anders gestalten sich schon die Gedanken an den Sieg. Die frühere Zeit dachte an keinen andern Sieg als an den, den der wiederkommende Christus bringt. Der römische Staat und die heidnische Welt werden bleiben, bis der Herr kommt. „Die Verfolgungen", sagt Justin einmal, „werden bleiben, bis der Herr kommt und alle befreit." Noch für Tertullian fällt der Bestand dieser Welt ganz mit dem Bestande des römischen Reiches zusammen. Der Augenblick, wo das römische Reich zusammenbrechen wird, ist ihm auch der Augenblick der Wiederkunft Christi. Darum

beten die Christen für das Reich und sorgen mit für seinen Bestand, weil sie damit zugleich um einen Verzug des Endes beten und sorgen. Daß einmal römische Kaiser Christen werden sollten, dünkt ihm ganz töricht und unvereint. Von jetzt an dagegen richten sich die Hoffnungen der Christen schon auf einen andern Sieg; schon fängt man an, den Gedanken zu fassen, daß das Christentum von innen heraus das Heidentum überwinden und die herrschende Religion im römischen Reiche werden wird. Wenn es alle so machten, wie die Christen, hatte Celsus gesagt, dann würde das Reich den Barbaren preisgegeben werden, und alle Bildung untergehen. Origenes antwortet: „Wenn es alle so machen wie ich, so werden dann auch die Barbaren das göttliche Wort annehmen und die Gesittetsten und Mildesten werden. Alle andern Religionen werden dann untergehen, und nur die christliche wird herrschen, welche auch einst allein herrschen wird, da die göttliche Wahrheit immer mehr Seelen gewinnt."

Das ist Siegesahnung, mehr noch, das ist Siegesgewißheit. Aber freilich den Sieg wirklich zu erringen muß noch viel Blut fließen, viel mehr noch als geflossen ist. Die schwersten Perioden des Kampfes hat die erstarkte Kirche noch vor sich; erst das restaurierte (wiederhergestellte) Heidentum macht den Versuch, durch allgemeine Verfolgungen das Christentum zu vernichten. Aber eben dann wird sich's auch zeigen, daß das restaurierte Heidentum nur eine künstlich gereizte Leiche ist, unfähig, dem sinkenden Staat neues Leben einzuhauchen, und dem Christentum, das auch in den schwersten Verfolgungen Treue gehalten, wird dann der Sieg nicht durch Gunst oder Laune eines Herrschers; sondern mit innerer Notwendigkeit zufallen.

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

Als sie dann später am Abend, wie an ihrem Konfirmationstag, in der Dämmerstunde mit der Mutter am offenen Fenster saß, da war es die erste bange Frage des Kindes: „Mutter, hast du nichts vom Vater erfahren? Wo er nur weilen mag?" — Wieder ging über Frau Fellers Antlitz das jähe Erbleichen, dann schüttelte sie traurig das Haupt und murmelte leise: „Ich weiß es nicht." — Elisabeth hätte so gerne noch weiter gefragt, aber der Mutter ängstliche Abwehr ließ sie nicht aussprechen, was ihr junges Herz bewegte.

Es lastete wie ein beständiger Druck auf ihrer Seele, daß die Mutter, die doch sonst an allen ihren Freuden und Leiden innigsten Anteil nahm, kein Auge hatte für diese Sorge ihres Kindes, die unablässig an ihrem Herzen nagte. Und doch hatte Elisabeth niemand anders, an den sie sich mit einer Frage hätte wenden können, um deren ausführliche Beantwortung sie so viel gegeben hätte. So unterdrückte sie auch heute wieder mit einem leisen Seufzer das Verlangen, näheres über den Vater zu erfahren, und begann der Mutter von ihrem Leben im Seminar zu erzählen. Sie berichtete treulich von ihrem Verhältnis zu Lehrer und Lehrerinnen und von ihrem Freundschaftsbund mit Herta.

Frau Feller erkannte aus allem mit dankbarem Herzen, daß ihr Kind in guten Händen war, und sie ließ es sich angelegen sein, Elisabeth die Vorzüge ihres neuen Lebens ins rechte Licht zu rücken und ihr durch freundliche Ermahnung und tröstenden Zuspruch die kleinen Leiden und Beschwerden überwinden zu helfen. Sie zeigte an allem den innigsten Anteil, und Elisabeth war so glücklich darüber, daß die Sorge um den Vater für den Augenblick in den Hintergrund trat. Sie genoß die köstlichen Tage der Freiheit mit fröhlichem Jugendmut, streifte, wie sie als Kind so gerne getan, munter durch Feld und Flur und spielte wie früher mit den schlichten Dorfkindern nach Herzenslust. Doch als der letzte Tag der schönen Ferienzeit verronnen war, da kehrte sie ebenso gern wieder in die Mauern des Seminars zurück, um mit frischem Eifer zu streben und zu lernen. Sie machte rasche Fortschritte und wirkte durch ihr gutes Beispiel auch ermunternd auf die andern ein. Es gab manche unter den jungen Mädchen, die durch sie fortgerissen worden waren, selbst Herta fing das Lernen nach und nach an, Freude zu machen. Doch nicht nur in den Schularbeiten mußte Elisabeth mit manchem guten Rat einspringen, auch mit den andern kleinen Anliegen kamen sie zu Elisabeth. Wie manche hatte sie schon getröstet und ihr über dies und jenes hinweggeholfen, wie manche

von einem festgehaltenen Unrecht überzeugt und auf den rechten Weg zurückgeführt: So trug sie viel dazu bei, das streng geordnete Leben im Seminar mancher, die sich ihm ungern fügte, leichter erträglich und vielen sogar lieb und vertraut zu machen. Vor allem wirkte ihr gutes Beispiel dahin, daß der Geist frommer Zucht und Sitte, der im Seminar herrschte, willigen Eingang in die jungen Mädchenherzen fand. In Elisabeths Nähe fand keine den Mut zu unnützen Spötteleien. Auch in den Morgen- und Abendandachten riß sie mit ihrer heiligen Begeisterung und ihrem frischen, fröhlichen Gesang die andern mit sich fort, und wenn gar in gemeinsamen Gottesdiensten ihre klare Stimme allein erklang, da lauschten sie alle, als ob sie ihnen aus fernen Himmelshöhen frohe Botschaft zur Erde niederbrächte. Ihre Mitschülerinnen nannten sie „heilige Elisabeth", und sie brachte diesen Namen in des Wortes schönster Bedeutung zu Ehren.

Unterdessen rückte der große Zeiger der Zeitenuhr unablässig vorwärts und im raschen Wechsel zwischen Studien- und Ferienzeit ging es dem Ausgangsziel immer näher entgegen. Elisabeth hatte bis jetzt alle Ferien bei der Mutter verlebt, und es war jedesmal ein Fest für das ganze Dörfchen gewesen, wenn sie wieder heimgekehrt war. Die guten Bewohner waren förmlich stolz auf das hochbegabte Mädchen, das trotz aller Klugheit sein freundliches Auftreten beibehalten hatte, und es war wohl kaum einer unter ihnen zu finden, der nicht bereit gewesen wäre, schützend die Hände über sie zu halten.

Nun waren die Ferien des letzten Schuljahres angebrochen. Herta hatte nicht eher mit Bitten und Bestürmen geruht, als bis Elisabeth eingewilligt hatte, dieselben bei ihr zu Hause zu verleben. Hertas Eltern besaßen ein größeres Mühlwerk in schöner waldreicher Gegend; Elisabeth, deren Gesundheit durch fast allzu großen Lerneifer etwas angegriffen war, sollte sich dort recht erholen. Aus diesem Grund war Elisabeths Mutter sofort mit diesem Vorschlag einverstanden, so herzlich gerne sie selbst die Tochter für diese Zeit gehabt hätte.

Herta hatte natürlich nur das Gefühl stürmischer Freude, als die Zusage kam, und sie machte sofort allerhand Pläne, wie schön es werden sollte. Sie freute sich schon wie ein Kind darauf, Elisabeth ihren Eltern und Geschwistern vorzustellen, und sie behauptete felsenfest, Elisabeth würde auch dort sofort alle Herzen in Beschlag nehmen. Sie mochte wohl auch nicht ganz unrecht haben, denn es war schon am ersten Tage sichtbar, daß das junge Mädchen durch ihr einfach natürliches und gewinnendes Wesen sofort herzliches Zutrauen erweckte. Hertas Eltern hießen den lieben Gast auf das freundlichste willkommen und baten, sie möge sich bei ihnen ganz wie daheim fühlen. Die jüngeren Kinder, und deren war ein ganzes Herdchen, schlossen sich, nachdem die erste Schüchternheit der Fremden gegenüber überwunden war, bald an sie an und umdrängten sie so viel, das die Mutter der wilden Gesellschaft oft Einhalt gebieten mußte. Herta selber nahm die Freundin fortwährend in Beschlag, sie hatte ihr alles mögliche Neue zu zeigen und zu erklären. In den ersten Tagen befanden sie sich fortwährend auf Entdeckungsreisen in Haus und Hof. Doch sie dehnten meist, unter Begleitung der Kinder, ihre Streifzüge auch durch den Wald und in die nächstliegenden Dörfer aus. Sonntags schlossen sie sich dann an Hertas Eltern an, an den Werktagen erforderten Geschäft und Hauswesen ihre ganze Zeit und Kraft. Sie waren gottesfürchtige, arbeitsame Leute, die auch ihre Kinder zu guten und braven, tüchtigen Menschen erzogen, damit sie einmal im späteren Leben im Vertrauen auf Gottes Hilfe ihren Platz als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ausfüllen könnten. In ihrem Hause herrschte der Geist fröhlicher, emsiger Tätigkeit und ein bescheidner Wohlstand. Sie hatten, was sie brauchten, wohl noch etwas mehr, davon sie gerne ihren hilfsbedürftigen Mitmenschen mitteilten, und der Herr segnete es ihnen wieder auf andre Weise. Man fühlte durch das ganze Haus den Odem Gottes wehen, deshalb fühlte sich auch unsre Elisabeth so heimisch dabei. Schon ihr äußeres Aussehen legte von ihrem Wohlbefinden ein glänzendes Zeugnis ab: ihr schmalgewordenes Gesichtchen begann sich unter der guten Pflege wieder zu runden und ihre Wangen blühten wie frische Rosen. Elisabeth war den guten Leuten so dankbar für alle ihre Güte und suchte es durch tausend kleine Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten an den Tag zu legen. Aber auch Hertas Eltern hatten Grund, ihrem lieben Gast dankbar zu sein. Sie hatten bald erkannt, welch guten Einfluß das junge Mädchen auf das oft zügellose und etwas oberflächliche Wesen ihrer Aeltesten

ausübte, der gute Kern, der trotzdem in Hertas lebhafter Natur ruhte, kam immer mehr zum Durchbruch, und Elisabeth war die Rechte, dazu, ihn von allen Schlacken zu befreien und ans Licht zu heben. Deshalb taten sie auch alles, um ihr das Weilen unter ihrem Dach möglichst angenehm und lieb zu machen.

Doch es gab zu derselben Zeit im Orte auch noch andere, die Elisabeths Vorzüge erkannten und ein besonderes Interesse daran knüpften. Es war die Familie eines Handelsherrn aus Hamburg, der mit den Seinen zur Sommerfrische in dem lieblich blühenden Tale weilte. Er bewohnte mit seiner Frau und zwei Töchterchen ein hübsches Landhaus am Waldrand. Die beiden Mädchen gingen mit großer Vorliebe in die Mühle, wo sie sich den dortigen Kindern als Spielgefährten angeschlossen hatten. In den weiten Haus- und Hofräumen ließ es sich prächtig umhertummeln, und des Müllers Kinder waren alle so treuherzig und ungezwungen fröhlich, ganz anders als die Großstadtkinder daheim. Die größte Freude für sie aber war es, wenn sich Herta und Elisabeth mit an den Spielen der Kinder beteiligten, sie konnten später daheim den Eltern gar nicht genug Liebes von ihnen erzählen.

Dadurch fühlten sich auch Herr und Frau Ehrenwald, die Eltern der Kinder, bewogen, die beiden jungen Mädchen öfter in ihr Haus einzuladen. Sie freuten sich an Hertas munterem Wesen, die stille, gleichmäßige Heiterkeit Elisabeths aber schien ihnen ganz besonders zu gefallen, namentlich aber ließ die ruhige Bestimmtheit, die Elisabeth den Kindern gegenüber trotz aller Herzlichkeit an den Tag legte, einen Entschluß in ihnen reifen.

Fortsetzung folgt.

Ein Jahr in Brasilien.

oder Streifbilder des Lebens von L. Horn.

Schluß.

Man hat drüben eine mangelhafte Vorstellung von den hiesigen Landesverhältnissen, entweder schwärmt man zuviel für das Land und sieht alles im rosigen Lichte, oder man macht es wieder zu schlecht. Einige nennen es nicht anders, als das Affenland, wo niemand leben resp. es zu etwas bringen könne. Doch dieses ist verkehrt. Das widerlegen schon die vielen Geschäftsstellen, die allen Export und Import besorgen. Man muß die vielen Wagen und Kaminhoes, d. h. Lastautos, gesehen haben und man wird einen Begriff von den Erzeugnissen des Landes bekommen. Auch die vielen Sägewerke, die Wagenbau-, Tischler- und Schmiedewerkstätten zeugen von dem Verbrauch und Bedarf der Kolonien. Mit zunehmender Bevölkerung steigt auch der Bedarf, und werden noch allerlei Kräfte hier Verwendung finden.

Die Preise der Einkaufs- und Bedarfsartikel sind noch immer hohe, besonders solcher, die aus dem Auslande kommen. Doch mit zunehmender Fabrikation des Inlandes werden auch die Preise fallen. So sind z. B. die Preise auf leichte baumwollene Artikel seit wir hier sind gefallen. Am teuersten stellt sich allerlei Küchengeschirr und Schreibmaterialien.

Auch vor dem Klima des Landes hat man drüben heillosen Respekt und meint, man müsse hier in der Sonnenglut förmlich braten. Darauf kann ich antworten, daß uns die Hitze des hiesigen Sommers nicht so lästig war, als den Bewohnern Europas der letzte Winter, und dabei hatten wir es viel billiger, uns vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Man bleibt einfach um die Mittagszeit zu Hause und setzt sich nicht der Glut der Sonne aus. Uebrigens stieg während der heißesten Sommerzeit, in den Monaten Januar und Februar, das Thermometer auch kaum über 40° Zelsius.

Die Industrie des Landes erlebt immer einen weiteren Aufschwung. In Sao Paulo konzentriert sich die Textilindustrie, in Porto Alegre die Eisenfabrikation, in Novo-Hamburgo, Kurytiba die Lederproduktion. Auch an vielen anderen Plätzen werden allerlei Erzeugnisse und Bedarfsartikel hergestellt, wo die Einwanderer immer noch lohnende Arbeit finden.

Die Immigration ist noch im Wachsen begriffen. Habe unlängst nur einige Familien aus der Warschauer Gegend, aus Miszory und Pelczanka, Mitglieder der Fetlerschen Mission hier angetroffen. Es berührt doch so recht eigentümlich, wenn man an einem fremden Orte mit einmal seinen Namen nennen hört. So erging es mir. In der Villa Ijuhy hörte ich jemand auf der Straße meinen Namen rufen, und als ich mich umsah, erkannte ich in der Person Schw. Werner, die ich gut von drüben kannte. Sie war erst vor kurzem mit ihrem Manne angekommen.

Der größte Strom der Emigranten lenkt sich aber nach Argentinien. Die Arbeiter und Handwerker sollen dort besser bezahlt werden; doch es hält für Unbemittelte viel schwerer, zu Land zu kommen. Dort wird alles im Großen betrieben, der kleine Farmer kommt mit dem Großgrundbesitzer nicht mit. Nur im nördlichsten Teil von Argentinien, gegenüber von Rio Grande do Sul, sind ähnliche Landverhältnisse und besteht ein reger Verkehr zwischen beiden Ländern. Es ist auch nicht weit von hier und, wer Brasilien müde wird, setzt über den Uruguay und versucht sein Glück im Nachbarstaate.

Ein großer Teil hiesiger Familien ist von hier ausgewandert und bilden drüben selbständige Gemeinden. Leider soll die Spaltung unter ihnen groß sein; neben den Baptisten gibt es dort: Adventisten, Russeliten, Abendlichter, die den Sonntag feiern und andere, die den Sabbat halten, Mormonen, Sabbatsbaptisten u. a. m.

Daß diese Erscheinungen nachteilig auf die Menschheit wirken, ist klar. Wann wird denn die Zersplitterung und der Richtgeist aufhören? Daß die unbekehrte Welt im Unglauben beharrt und sich zuletzt mit Abscheu von denen, die da gläubig sein wollen, abwendet, darf uns nicht befremden. Wann wird doch die Zeit kommen, daß die Gläubigen verschiedener Benennungen sich zurechtfinden und eine einheitliche Front gegen den Un- und Aberlgauben bilden werden?

Die Gläubigen reiben sich untereinander auf, und die Welt nimmt Anstoß an ihnen, oder will sich durch die Fehler der Christen decken, damit sie sich nicht zu Gott wenden und zu Ihm bekehren müsse. O entsetzlicher Verlust auf beiden Seiten. Recht hat der Dichter, wenn er sagt:

„Wer mag sagen und ermessen,
Wie viel Heil verloren geht?"

Auf der einen Seite Streit und Zwietracht über religiöse Fragen, oder die Form des Gottesdienstes; auf der andern — Gleichgültigkeit in religiösen und Ewigkeitsfragen, Vergnügungssucht, Tanz, Spiel und Trinkgelage. Man lebt und will leben lassen, oder. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot", so lautet der Wahlspruch vieler Zeitgenossen. Die Gotteshäuser zu besuchen und Gottes Wort zu hören ist ein Verstoß gegen den guten Ton, aber Schwelgen in allerlei Sünden der Trunksucht und Unzucht gehört zu der vielgepriesenen Freiheit und ist an der Tagesordnung, sowohl hüben, wie drüben.

O wie hat doch der Satan die Herzen der Menschen verblendet! Was gut ist, das Leben, verachtet man und wählt den Tod, das Verderben. O möchte doch die Christenheit, wie ein Mann sich aufraffen und der in Sünden liegenden Welt zurufen:

„Wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten," Epheser 5, 14.

Inmitten der gottlosen Welt macht eine Strömung von sich zu reden. Es ist dies das Kirchlein in der Kirche, die sogenannten kirchlichen Brüder. Diese wollen nicht mit dem großen Haufen ziehen, sondern haben sich getrennt von ihm, richten besondere Versammlungen ein und üben sich in der Gottseligkeit. Doch zu einem vollen Bruch mit dem Althergebrachten lassen sie es nicht kommen. Sie haben wohl den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie, 2. Tim. 3, 5. Sie sind zu fromm, um mit den groben Sündern das Abendmahl zu genießen und verlangen von ihren Pastoren, es getrennt zu nehmen; doch aus einem Glase, in den Wenden mit andern Trinkern, zu trinken, verschmähen sie nicht. Es ist dies eine Doppelgängerei und schadet mehr, als sie nützt.

Diese Brüderschaft steht unseren Gemeinden immer ablehnend gegenüber und hält den Aufbau des Reiches Gottes auf. Sie bedienen sich frommer Redensarten, wollen auf die Menge einwirken, doch im Grunde bauen sie auf schiefangelegtem Fundamente und sind und bleiben im Gefolge der Pfarrer, der hohen kirchlichen Würdenträger und tragen mit bei, den Siegeslauf des Evangeliums aufzuhalten.

In den Gemeinden unseres Bekenntnisses ist auch manche Uneinigkeit in der Ausübung des praktischen Lebens. Was eine Gemeinde für Sünde hält, wird in der anderen frei ausgeübt. Daher ist es gekommen, daß man in einer Gemeinde das Tabakpflanzen streng untersagt, in der zweiten ist es wieder gestattet, doch verwehrt man das Rauchen, und in der dritten wird beides geduldet. Weder diese noch jene Praxis kann mit dem Worte Gottes in Einklang gebracht werden und mutet uns befremdend an. In Europa kannten wir diese Frage überhaupt nicht,

Daher kommt auch soviel Laaheit und Weltsinn in die Gemeinden und kann sich das Wort Gottes nicht auswirken, weil dem Hl. Geiste nicht Raum gelassen wird.

Für diesmal genug. Wer noch mehr wissen möchte, dem steht es frei, sich persönlich mit mir in Verbindung zu setzen. Ich bin zu jedem Dienst bereit. So viel will ich sagen, wer drüben sein Leben machen kann und den die Not nicht zwingt, auszuwandern, möge ruhig in der alten Heimat bleiben. Im Gegenteil findet jeder hier noch einen Platz, denn Brasilien ist weit und breit.

Es grüß in brüderliche Liebe
L. Horn.

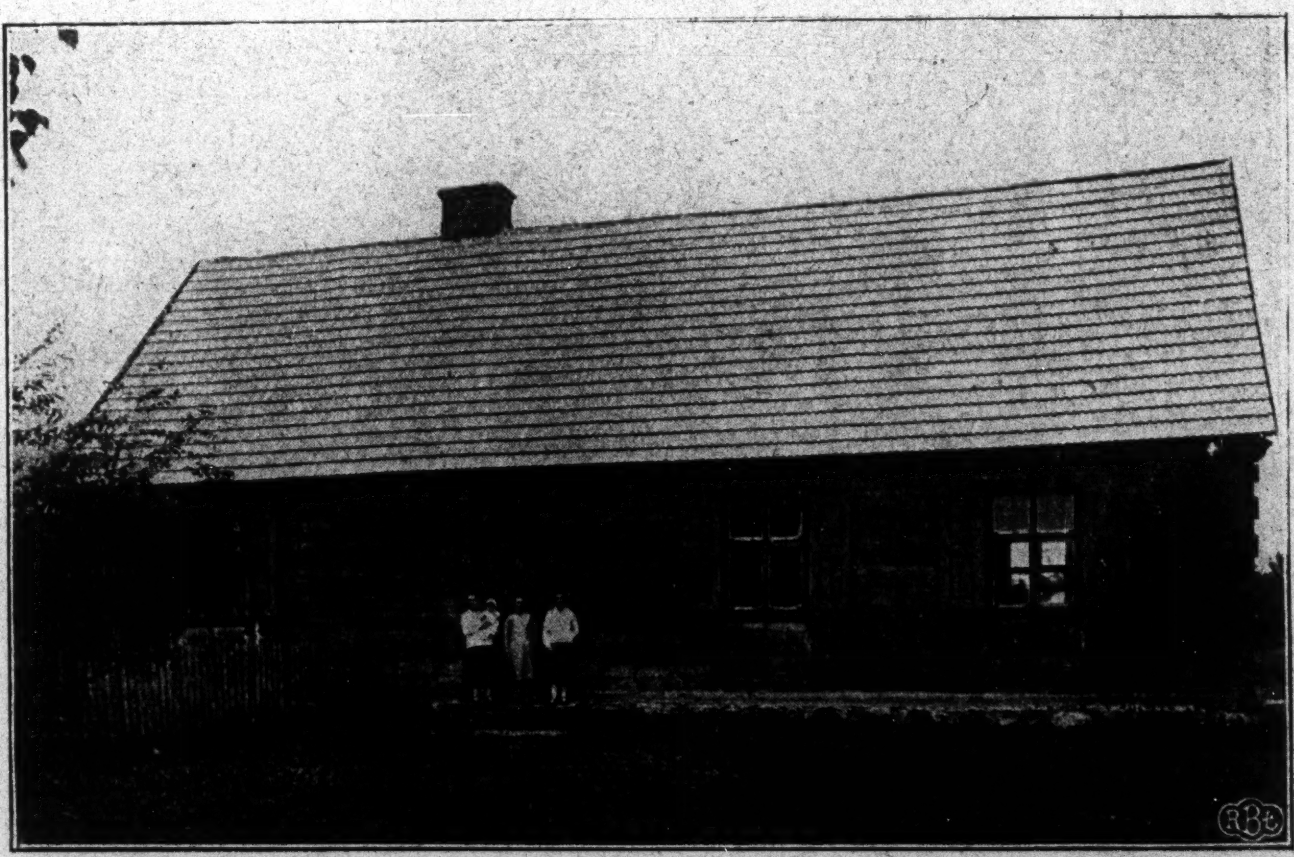
Guarany-Republica
Municip. Santo-Angelo, Miss.
Rio Grande do Sul
Brasil.

Gemeindeberichte

Kapelleneinweihung in Kicin.

Der 9. Juni war der Tag besonderer Freude für die Gem. Kicin. Durfte sie doch an demselben einziehen in das neue, schöne Gotteshaus und mit recht in den Gesang des Psalmdichters einstimmen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich."

Trotzdem sich wenig Gäste angemeldet hatten, kamen sie reichlich, wenn auch unangemeldet, zusammen. Einige kamen per Auto, andere legten den Weg von 15—20 Klm. zu Fuß zurück, da wir nicht wußten, wann und wo die Lieben kommen. Es ist daher nicht gut an Postkarten zu sparen. Das Fest aber muß dann wohl um so wichtiger sein. — Einen schönen Anblick bot uns der Sonntag morgen, als die lieben Gäste und Besucher per Wagen, Auto, Motorrad, Fahrrad und zu Fuß herbeieilten und sich um die verschlossene Kapelle sammelten. Um 9 Uhr wurde vor der Kapelle der Festsonntag mit einem Dankliede, begleitet vom Kondrajecer Posaunenchor, eingeleitet. Br. Kluttig las den 24. Psalm und zeigte, daß nur dann unser Einzug in dies neue Haus Wichtigkeit hat, wenn 1. Jesus voranzieht und 2. Er in diesem Hause Sünderherzen gewinnt, um in dieselben hineinziehen zu können. Nachdem gebetet war öffnete Br. F. Plitt die Tür, und unter Posaunenklängen gingen wir hinein in die neue Kapelle, die für diesmal viel zu klein war.

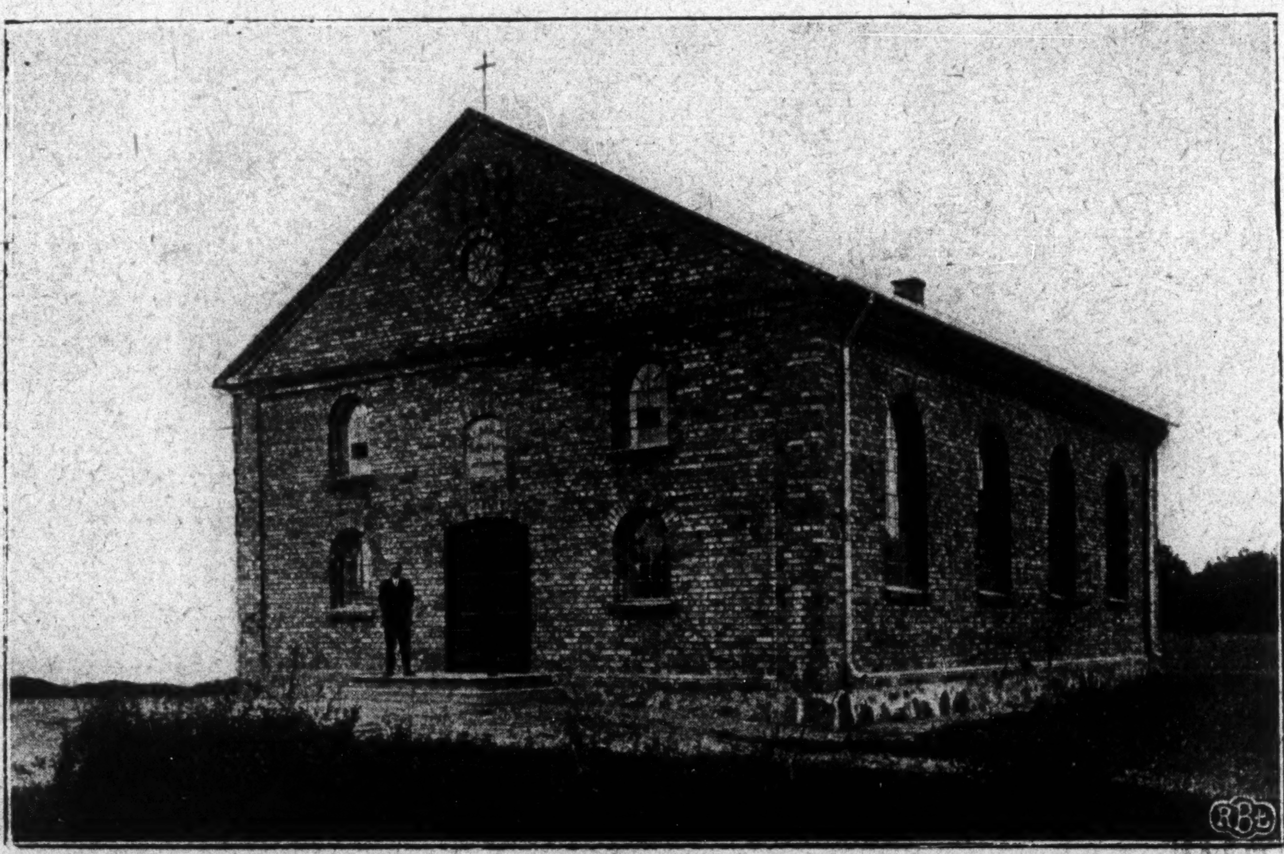


Die alte Kapelle, links mit Predigerwohnung.

Br. F. Plitt, der Baumeister der Kapelle und Aelteste der Gemeinde, leitetete die Morgenandacht und forderte, auf die Gnade des Herrn

hinweisend, zum Dankgebet auf. Daran schloß sich Pr. Br. E. Eichhorst mit einer Weihepredigt nach 1. Kor. 2, 1—5 und behandelte die Frage: „Warum predigen wir so viel?" Und es wurde uns klar, daß auch das Erbauen von schönen Gotteshäusern nichts nützt, wenn den Sündern die Predigt vom Sünderheiland nicht gebracht wird. Reich gesegnet gingen wir voneinander, um am Nachmittage zum eigentlichen Fest zusammenzukommen.

War schon am Vormittag die Kapelle überfüllt, so war es am Nachmittag überhaupt unmöglich, allen Besuchern Raum zu bieten. Um 3 Uhr wurde begonnen. Die Leitung lag in den Händen des Pr. A. Rosner. Das Programm war reichhaltig, so daß wir der großen Hitze wegen den Schluß in der Kapelle nicht Bestes. Feierlich war es, als ein plötzlicher Regen alle draußen Stehenden in die alte Kapelle versammelte und Br. Eichhorst dort ihnen Predigen konnte, sodaß man den Ton auch im Festsaale vernahm. Aus dem Bericht des Br. Kluttig konnte ersehen werden, daß die fast 70 jährige Gemeinde Kicin in der Zeit ihres Bestehens schon die dritte Kapelle hat erbauen müssen. Dieser Bau, welcher am 10. April 1928 begonnen wurde, ist aber ohne Zweifel der Bedeutungsvollste, da zwei tüchtige Männer: Pr. O. Krause und Br. G. Teßmann in der Zeit des Unternehmens und Bauens in die Ewigkeit abgerufen wurden, welcher auch durch das Singen eines Liedes stehend von der Versammlung gedacht wurde. Doch sind wir dem Herrn dankba , daß der Bau soweit ohne Schul-



Die neue Kapelle.

abwarten konnten und im Freien das Programm zu Ende brachten. Die Brüder A. Ziemer vom Predigerseminar und O. Heit aus der Gem. Dabie dienten mit polnischen Ansprachen, und die Brüder A. Rosner und L. Ratzlaw in deutscher. Schw. Vitta-Chikago, die mit besonderem Interesse herbeigeeilt war, um den Ort kennen zu lernen und am Fest teilzunehmen, erfreute uns mit einem Liede in deutsch und englisch. Die Kondrajecer Posaunisten und Sänger des Gemischten Chores trugen viel zum Gelingen des Festes bei. Auch einige Gedichte wurden vorgetragen. Auch die Placiszewer Spieler und der Kiciner Gesangchor taten ihr den dasteht, trotzdem er über 20,000 Zl. kostet. Die Gemeinde selbst brachte ohne die vielen Materialien und die Mitarbeit zirka 8000 Zl. auf. Von den früheren Mitgliedern, die nach Amerika auswanderten, und anderen liebreich gesinnten Amerikanern bekamen wir reichlich 3000 Zl. Von der Kongreßpolnischen Vereinigung durch Kollekten über 6000 Zl. und von der Posen-Pommerellischen Vereinigung gleichfalls durch Kollekten 3,500 Zl. Dankbaren Herzens schauen wir — auch denen gegenüber, die uns so reichlich geholfen haben, denen wir auch an dieser Stelle ein herzliches „Vergelts Gott" aussprechen — zu Gott empor und danken Ihm

für seine wunderbare Erhörungen unserer Gebete. Der Schluß vereinigte uns noch zu einem gemeinsamen Mahl, wo wir mit Kaffee und Kuchen dem Leibe nach gestärkt wurden. Somit nahm das schöne Fest seinen Abschluß. Nur schade, daß die Br. Pr. R. Drews — Posen und P. Ratzlaw — Wymyszle, sowie auch der Lodzer Männerchor unsrer Einladung nicht folgen konnten.

Nach Schluß begab sich eine Anzahl Besucher auf den Friedhof, um sich um die Gräber der Brüder K. Lach, O. Krause und G. Teßmann zu einer kleinen Gedächtnisfeier, geleitet von Br. E. Eichhorst, zu scharen.

Montag abend hatten wir noch eine liebliche Nachfeier. Die Br. Rosner und Eichhorst dienten noch im evangelistischen Sinne, auch einige Lieder von Schw. Vitta, Br. Eichhorst und seiner Tochter und das Verspeisen der letzten Brocken war so segensreich, daß man fast sagen konnte; „der letzte Tag war der herrlichste."

Reich gesegnet zogen unsere lieben Gäste heimwärts. — Habt Dank für euren Dienst und Besuch! Wir aber wollen den Herrn mit neuem Mut in der neuen Kapelle loben.

R. L. Kluttig.

Lubschin. Ein herrliches Tauffest durften wir wieder am 14. Juli l. J. feiern. Sechs wiedergeborne Menschenkinder, die Buße getan, Vergebung der Sünden und die Gewißheit ihrer Seligkeit erlangt, die der Geist Gottes in ihnen gewirkt, in sich trugen, bekannten nicht nur mit Worten allein, sondern auch mit der Tat in der Taufe, daß sie für immer Jesu angehören wollen.

Der Herr schenkte uns auch schönes Wetter, so daß unsere Versammlungen vor- wie nachmittags im freien abgehalten werden konnten. Br. Krüger, Prediger aus Pęczniew, welcher uns zu diesem Tage besucht hatte, und Unterzeichneter durften durch Gottes Gnade einer großen Zuhörerschar reichlich Gottes Ratschluß zur Seligkeit verkündigen.

Unser Gebetsgegenstand ist: Der Herr möchte den Neugetauften Kraft geben, sich treu zu beweisen und uns bald wieder ein größeres Tauffest erleben lassen. J. Gottschalk.

Gemeinde Rożyszcze. Die angenehme Wärme eines Frühlings ist nicht nur jederman willkommen und lieb, sondern sie bringt auch manche erfreuliche Fruchtbarkeiten im Wasser und auf der Erde hervor, und pflegt noch lange im Sommer fruchtbare Spuren des Segens zu hinterlassen. Auch für eine christliche Gemeinde ist das Frühjahr mit seinem schon warmen Taufwasser mehr willkommen, als ein harter und rauher Winter.

Auch in unserer Gemeinde wurde in diesem Jahre die Missionsarbeit stark und mit allem Fleiß getrieben, mehr wie sonst in einem der letzten Jahre. Davon gibt der lutherische Pfarrer von Rożyszcze selbst das Zeugnis ab. Es war nämlich am 15. Juni d. J., als mehrere Landesgeistliche in einer geordneten Reihe der Rożyszczer Gmina in der Kolonie Kopaczówka den Staatspräsidenten, Herrn Ignacy Mościcky, erwarteten, wo auch ich das Recht hatte, in Mitten derselben an der Feierlichkeit dieses Empfangs Teil zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde ich vom luth. Pfarrer in unzufriedener Weise angeredet: „Sie reisen jetzt so viel in meinen Gemeinden und agitieren für ihre Gemeinde? „Auf die Frage von mir: Welche Ortschaften meinen Sie?, bekam ich die Antwort: „Mykolajewka, Chmelnick und Matyldów". Darauf fügte ich noch einige Ortschaften hinzu von denen ihm nicht bewußt war, daß ich sie auch besuche. Dies ist meine Pflicht, für Jesu, und zugleich die mir anvertraute Gemeinde Seelen zu werben, anders möchte ich lieber sterben und nicht leben, ohne diese köstliche und segensreiche Arbeit, ungeachtet der verdächtigenden und schimpflichen Aeußerungen anderer Menschen, zu tun.

Und dennoch sind es nur wenige, die bis dahin durch die so enge Pforte der heiligen Taufe eingegangen sind. Am 9. Juni taufte ich sieben Seelen. Es war eine Freude im Himmel und auf Erden, beteuerte mir Br. Karok. Ich glaube es ihm, denn es war damals sehr herrlich, am Jordanwasser unter freiem Himmel zu stehen und zu vernehmen, wie die Täuflinge nicht nur mit dem Munde beim hineinsteigen in das Wassergrab bekannten: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern!" sondern auch in der Tat und Wahrheit ihrer Hingabe an den Herrn. Am 7. Juli waren es noch einmal sieben Errettete, die getauft wurden.

Bei der ersten Taufe wurde klar gezeigt, was die Taufe nicht sein kann, und andererseits was sie sein muß nach 1. Petr. 3, 21. Bei der letzteren Handlung zeigte Unterzeichneter den Herrn Jesum selbst, wie Er im Jordan getauft wurde, was uns von menschlicher Seite

sehr fremd vorkommt, dieweil wir es anders tun sehen; von Gottes Seite sehr befriedigend nach Matth. 3, 13—17. Dieser zweite Tag war zugleich ein allgemeiner Festtag. 5 Gesangchöre waren fleißig durch ihre Mitwirkung im Reiche Gottes; einer darunter von der Gemeinde der russ. Geschwister. 2 Streichchöre nebst einer Anzahl von Gedichten und Zwiegesprächen wurden von der kleineren wie auch von der größeren Jugend vorgetragen. Auch machte das Deklamatorium vom verlorenen Sohn einen guten Eindruck auf die Versammlung.

Als Gemeinde sind wir dem Herrn sehr dankbar für die 14 aus der Welt herausgerissenen. Im vollen Vertrauen stehen wir zu dem Herrn im Blick auf die Zukunft. Wenn auch die genannte Zahl nicht von den neuen Feldern waren, auf denen wir bis dahin erfolglos gearbeitet und auch zweimal Enttäuschungen erlebt haben, so wollen wir dennoch das Feld nicht aufgeben. Wir bitten, Brüder und Schwestern, betet mit und für uns.

W. Tuczek.

---

†

Ganz unerwartet an den Folgen einer Blinddarmoperation nahm uns der Herr unseren einzigen Sohn

Harry Ferdinand

am 6. Juli im Alter von beinah 6 Jahren zu sich in ein besseres Jenseits. Der Schmerz und Verlust ist fast zu groß, doch es ist der Herr, Er tue was ihm wohlgefällt.

Indem wir dies zur Kenntnis unserer l. Mitverbundenen bringen, ersuchen wir um Fürbitte vor dem Herrn.

Die tiefbetrübten doch in Gott ergebenen Eltern

Ferdinand und Wilhelmine Bonkowski, geb. Schiemann.

Trutowo,
Gem. Rypin.

Wochenrundschau

In Pommerellen brach in den Staatswäldern der Oberförsterei Klodawa ein großer Waldbrand aus. Dem Feuer fielen 180 Hektar Waldes zum Opfer. Der Schaden wird auf 1 Million Złoty geschätzt. Zur Bekämpfung des Feuers wurde außer der Bevölkerung und einigen freiwilligen Feuerwehren des Konitzer Kreises auch Militär herangezogen. Das Feuer brannte 18 Stunden ehe es lokalisiert werden konnte. Man vermutet, daß der Brand durch leichtsinnigen Umgang mit Feuer verursacht worden ist.

Die Wirren in Afghanistan haben noch nicht aufgehört. In Lahore eingegangene Berichte aus Kabul bestätigen, daß Ali Achmed Khan, der sich kurz nach der Abdankung König Aman Ullahs zum Emir von Dschellahabad ausgerufen hat, auf Anweisung Habib Ullahs in Kabul hingerichtet worden ist. Ali Achmed Khan war bei der Einnahme von Kandahar in die Hände Habib Ullahs gefallen. Zur Hinrichtung wurde er barhäuptig und barfuß im öffentlichen Zuge durch die Stadt geführt.

Berichtigung.

Zu unserm Bedauern hat sich in Nr. 29 ein Fehler im Datum eingeschlichen. Diese Nummer lautet auf den 14. Juli, während es heißen soll: 21. Juli. Bitte diesen Fehler, der durch die Schuld des Setzers entstanden ist, zu entschuldigen und im eigenen Exemplar richtig zu stellen. Die Schriftleitung.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Lodz I: Unbenannt 5. **Berlin:** A. Kurzawa 10. **Plesewo:** Joh. Roller 25. **Grabieniec:** A. Rode 24 **Lodz I:** K. Sturm 5, Kollekte beim Entlassungsfest 173.50. **Zezulin:** F. Gabert 5, H. Neumann 4, E. Janott 10, W. Hube 5. **Łęczna:** M. Schulz 5. **Nadrybie:** J. Stürmer 20, J. Kugler 4 . **Krobanosz:** Chr. Kublik 5. **Kamionka:** J. Heinrich 50, Eduard Tonn 10, R Ratzlaff 1. **Mogilnica:** M. Siewert 8.85, R. Goltz 5. **Lipuwek:** J. Schröder 20, R. Rontaler 10, R. Zamocki 10. **Radawczyk:** H. Witt 50, G. Witt 100, B. Müller 30. **Zezulin:** L. Draht 30, G. Freigang 50. **Krobanosz:** Kublik 30, A. Jäger 5. **Lipuwek:** A. Schröder 12.

Mit herzlichem Dank

F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.